

Thomas Fuhlbrügge

Leichhof

Ein historischer Altheim-Krimi

The background of the cover is a sepia-toned illustration of a dilapidated, two-story wooden house with a thatched roof. A man in a dark suit is shown from the waist down, holding a large, dark, curved object, possibly a scythe or a tool, in his right hand. The scene is set in a rural, overgrown area with some bushes and a fence in the foreground.

Thomas Fuhlbrügge

Leichhof

Ein historischer Altheim-Krimi

Thomas Fuhlbrügge

LEICHHOF

Ein historischer Altheim-Krimi

Dieses ebook wurde erstellt bei

neobooks.com

Inhaltsverzeichnis

[Titel](#)

[Kapitel 1 - Prolog](#)

[Kapitel 2](#)

[Kapitel 3](#)

[Kapitel 4](#)

[Kapitel 5](#)

[Kapitel 6](#)

[Kapitel 7](#)

[Kapitel 8](#)

[Kapitel 9](#)

[Kapitel 10](#)

[Kapitel 11](#)

[Kapitel 12](#)

[Kapitel 13](#)

[Kapitel 14](#)

[Kapitel 15](#)

[Kapitel 16](#)

[Kapitel 17](#)

[Kapitel 18](#)

[Kapitel 19](#)

[Kapitel 20](#)

[Kapitel 21](#)

[Kapitel 22](#)

[Kapitel 23](#)

[Kapitel 24](#)

[Kapitel 25](#)

[Kapitel 26](#)

[Kapitel 27](#)

[Kapitel 28](#)

[Kapitel 29](#)

[Kapitel 30](#)

[Kapitel 31](#)

[Kapitel 32](#)

[Kapitel 33](#)

[Kapitel 34 - Epilog](#)

[Nachwort](#)

[Impressum neobooks](#)

Kapitel 1 - Prolog

Für Jessica und Jannik.

**Ich liebe euch -
zu jeder Zeit, an jedem Ort!**

»Then the winged hussars arrived -
coming down they turned the tide ...«
(Sabaton: Winged Hussars)



Thomas Fuhlbrügge

Leichhof

Ein historischer Altheim-Krimi

Bibliografische Information der Deutschen National-
Bibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet
diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;

detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2022 -Verlag, Altheim coortext

Buchcover: Germencreative

Lektor: Marc Mandel

Druck: epubli - ein Service der neopubli GmbH, Berlin

Donnerstag, 22.4 1915 - am Nachmittag

Ein sanfter Wind erhob sich aus dem Osten. Er wehte an den deutschen Linien vorbei. Über das Niemandsland. Kühle die Gesichter der alliierten Soldaten, die in der Nähe von Ypern in Stellung lagen. Unerfahrene französische Reservisten, einige Briten, Kanadier und Algerier aus der nordafrikanischen Kolonie. Sie empfanden die Brise als angenehm und sahen sie als gutes Omen. Verstummten doch mit dem Wind wie auf einen Wink die deutschen Gewehre. Den ganzen Tag waren sie aufs Korn genommen worden. Die Soldaten atmeten durch. Ein vorsichtiger Blick zu den feindlichen Stellungen. Umgepflügte belgische, schwarze Erde umgab sie. Granattrichter und Stacheldrahtverhaue bis zum Horizont.

Der 18-jährige Frederic Maret sah eine große Karriere als Pianist vor sich. Erst gestern Abend unterhielt er seine Kameraden auf dem verstimmten Klavier mit Chopin. Maret wischte sich den Schweiß unter der Filzkappe mit dem Ärmel seiner blauen Uniformjacke weg. Eigentlich sollten sie Stahlhelme erhalten. Doch die waren mit dem Nachschub irgendwo stecken geblieben.

»Ist es so weit?« Flüsternd erkundigte sich Gefreiter Johannes Weidner bei Hauptfeldwebel von Bock. Dieser hockte direkt neben ihm und spähte zwischen zwei Sandsäcken hindurch. Vier Divisionen der 23. und 26. *Deutschen Heeresgruppe* kauerten in ihren

Schützengräben. Bemüht, sich nicht zu rühren. Aus Angst, damit ihre Anwesenheit zu verraten. Fast schien der Tag verloren. Das Wetter musste passen. Ostwind mit 15 Stundenkilometern. Sonst konnten sie den heutigen Angriff nicht durchführen. Sollte er doch den Stellungskrieg mobil machen. Den Sieg beschleunigen. Jetzt war alles gegeben. Die Stofffetzen an einer Stange flatterten gleichmäßig. Windrichtung und -stärke stimmten.

Von Bock kurbelte am Feldtelefon. Lauschte der Stimme von Fritz Haber, dem Leiter der *Desinfektionskompanie*. Der Professor aus Berlin vom *Kaiser-Wilhelm-Institut für Elektro-Chemie* war aus dem Stand zum Hauptmann befördert worden. Ohne je eine Offiziersschule besucht zu haben. *Die Wissenschaft gehört im Frieden der ganzen Welt - im Krieg jedoch dem Vaterland*. Das hatte er erst gestern der versammelten Mannschaft erklärt. Die Feldversuche in der *Döberitzer Heide* bei Berlin waren erfolgversprechend. Heute würden sie die Kriegstauglichkeit unter Beweis stellen. Der Vorgesetzte nickte dem Gefreiten zu.

17.00 Uhr. Drei rote Raketen zischten in den Himmel. Sie signalisierten den Beginn eines ohrenbetäubenden Artilleriefeuers. Granaten schlugen in das verlassene Ypern und die umliegenden Schützengräben ein. Sie trafen auch den Gasthof *Le Coq* mit dem Klavier. Ließen es für immer verstummen.

Jetzt hieß es, die Köpfe einzuziehen. Auf den Schutz der Unterstände hoffen. Aufgewühlte Erde spritzte. Schreie von links. Ein Volltreffer. Die armen Frontschweine. Würde der nächste Sturmangriff folgen? Mit lautem *deutschem Hurra*

den knatternden französischen Maschinengewehren entgegen? Wie jeden Tag. Sollten sie kommen! Das Trommelfeuer der *Krupp-Kanonen* ließ nach.

Rekrut Maret fingerte einen neuen Munitionsstreifen in sein *Lebel-Gewehr* und lud durch. Ein rascher Blick durch das Armeefernglas. Von den verhassten *Boches* sah er zwei grünlichgelbe Wolken aufsteigen. Der Wind ergriff sie. Trieb sie in Schwaden dicht über dem Boden voran. Bis sie in einer einzigen Nebelbank verschmolzen.

Hastig drehte der Gefreite Weidner an den Ventilen. Ebenso die Kameraden, die um ihn kauerten. Außerhalb der Sichtweite der Franzosen. Durch Sandsäcke und betonierte Stellungen geschützt. Deutsche Pioniere hatten an einem sechs Kilometer langen Frontabschnitt in den letzten beiden Wochen 6000 zylinderförmige Druckbehälter mit Bleirohren verbunden und über die Brustwehr ausgerichtet. Alles streng geheim. Jetzt wurden diese geöffnet. Sie enthielten flüssiges Chlor. Sofort verdampfte es und bildete eine dichte Wolke. Ein Chloranteil von 0,003 Prozent in der Luft ruft einen brennenden Hustenreiz hervor. Ab 0,1 Prozent kann es tödlich sein. Ein weiterer Windstoß. 160 Tonnen davon, eineinhalb Meter hoch, bewegten sich auf die Schützengräben der Alliierten zu.

Innerhalb einer Minute erreichten die Schwaden die erste Frontlinie der Franzosen. Zehntausend Soldaten wurden von der Wolke eingeschlossen. So dick, dass man den Nebenmann nicht mehr deutlich sah. Die Ersten umklammerten ihre Kehle. Weidner griff nach seiner Gasmasken.

Er wusste, Chlor führte nicht zum Ersticken. Es reagierte mit den Innenwänden der Bronchien und verätzte sie. Sogleich verstopfte eine beträchtliche Flüssigkeitsmenge die Luftröhre. Schäumte aus Mündern und Nasen. Die Vergifteten ertranken innerlich.

Japsen, keuchen, erstickte Schreie. Rekrut Maret blickte sich panisch um. Einige der Kameraden steckten die Visage in die Erde. Andere rannten kopflos davon. Aber jeder Versuch, die Wolke hinter sich zu lassen, führte zu erschwerter Atmung und fortschreitendem Elend. Einige husteten dermaßen stark, dass ihre Lungen platzten.

Der 18-Jährige hielt die Luft an. Das beherrschte er schon als Kind. Er kam aus der Nähe von *Lourdes*. Die *Heilige Jungfrau* war dort erschienen. Täglich betete er, dass sie ihn beschütze. Auch in diesem Moment fiel ihm nichts anderes ein. Er hätte sein Leben lieber einer Gasmasken anvertraut. Doch die gab es nicht. Er dachte an die *Apokalypse des Johannes: Der sechste Engel blies seine Posaune. Ein Drittel der Menschen wurde getötet, durch Feuer, Rauch und Schwefel, die aus ihren Mäulern hervorkamen*. So sah es also aus, das Ende der Welt.

Was hatten sie in der Grundausbildung für solche Fälle gelernt? Sein Hirn raste. Jemand sprach einmal über Gas. Capitaine Strauss hatte den gewaltigsten Schnauzbart, den Maret je gesehen hatte. *Walross* nannten ihn alle in der Kompanie. »Wenn nichts anders zur Verfügung steht, stopft euch das Taschentuch in den Mund. Macht es vorher nass. Notfalls draufpinkeln.« Damals lachten alle. Keiner konnte sich so etwas Widerliches vorstellen.

Er tastete nach seinem Tuch. Doch er fand es nicht im Uniformrock. Gestern gab er es einem angeschossenen Kameraden. Neben ihm gurgelte ein Unbekannter und starb. Rekrut Maret musste rasch handeln. Er zog ihm den linken Stiefel aus und streifte den Socken vom Fuß. Dann öffnete er das Koppel, griff in die Hose und urinierte darauf. Ab damit zwischen die Zähne. Nur noch durch den Mund atmen. Auch wenn es sich unbeschreiblich eklig anfühlte. Vielleicht würde es sein Leben retten. Er stand auf und lief.

Überall um ihn Leichen. Mit Verfärbungen im Gesicht, am Hals und den Händen. Alle Gegenstände, die mit dem Chlor in Berührung gekommen waren, hatten ihren Glanz verloren und einen stumpfen grünen Farbton angenommen. Die Gewehre verrosteten in Sekunden und sahen aus, als lägen sie monatelang im Schlamm.

Bloß weg von hier. Über den nächsten Schützengraben. Darin menschliche Kadaver. Drei oder vier übereinander. Alle vergast. Wie Ratten. Er stolperte und landete mitten unter ihnen. Seine Lungen brannten und füllten sich mit Flüssigkeit. Die Augen tränten. Sie schienen aus dem Kopf quellen zu wollen.

Ein Blick nach hinten. Flüchtig erkannte er durch die Wolken deutsche Soldaten, die wie Taucher gekleidet waren. Eine Haube, die zwei verglaste Öffnungen für die Augen freiließ. Vor dem Mund baumelte ein Gummirüssel. Durch die dichten Schwaden stapften sie mit Gewehren und Flammenwerfern. Ein albtraumhafter Anblick. Sie hatten nichts Menschliches mehr. Eine Armee der Finsternis. Mit dem Pesthauch der Hölle umgeben.

Gefreiter Weidner ging mit seinen Kameraden zum Angriff über. Die Montur saß vorschriftsmäßig. Der Flanell in der Kartusche war in die Sodalösung getaucht. Das gab den entscheidenden Schutz. Verschwommen blickte er durch trübe Scheiben und dichtes grünes Licht hindurch. Ihm fiel das Atmen schwer. Schweiß rann am Gummi innen in der Maske herunter. Auf dem Kopf der Stahlhelm.

Das Gas hatte eine kilometerlange Bresche in die Frontlinie West-Flanderns gerissen. Der Hesse erklimm Verteidigungsanlagen, die monatelang umkämpft und uneinnehmbar schienen. Tote, soweit er blickte. Ein riesiger, aufgewühlter Friedhof. Es sah aus, als ob Leichen aus ihren Gräbern stiegen. Krumm und steif lagen sie da, die Hände klauenartig gen Himmel gestreckt. Dabei starben sie erst vor wenigen Minuten. Das Gas vernichtete Menschen, Pferde und die letzte Vegetation. Verendete Vögel, Raupen und Käfer lagen bei den vergifteten Soldaten.

Der Kamerad neben ihm trug einen Flammenwerfer. Feuer züngelte in die Unterstände, in denen noch ein Husten zu hören war. Jetzt herrschte dort Stille. Vorrücken an breiter Front. Der nächste Graben. Hier gab es Maschinengewehrner, die ihnen bei den vorigen Sturmangriffen das Leben zur Hölle machten. Scharenweise mähten die Franzosen die Kameraden nieder. Jetzt schwiegen sie. Alles war verendet.

Da griff jemand aus dem Graben nach seinem Stiefel. Ein junger Franzose sah ihn flehentlich und sterbend an. Gelber Schmodder lief aus der Nase. Etwas steckte in seinem Mund. Weidner hob das Bajonett und rammte es dem feindlichen Soldaten in den Leib. *Jeder Schuss, ein Russ – jeder Tritt, ein Britt – jeder Stoß, ein Franzos*, dachte er dabei. Wie sie es im Feldlager gesungen hatten.

Wahrscheinlich tat er ihm einen Gefallen. Erlöste ihn von seinen Qualen. Er zog die blutige Klinge heraus.

Weiter nach vorne. Ypern lag zu seiner Linken. Wenn sie hier die Front durchbrachen, konnten sie die französischen Stellungen umgehen und in ihrem Rücken bis nach Paris vorrücken. Dazu den britischen Nachschub vom Kanal abschneiden. Dieser 22. April 1915 konnte die Wende im Krieg einläuten und in die Geschichte eingehen. Die Generäle versprachen, dass sie bis Weihnachten den Feind niederringen. Die Offensive durch das neutrale Belgien versandete allerdings nach wenigen Wochen. Darauf der Stellungskrieg. Alle gruben sich ein. Es folgten monatelange Stahlgewitter.

Nun schien der Sieg in greifbare Nähe zu rücken. Fritz Haber sei Dank. Und den Gaspionieren, denen Weidner angehörte. Sie waren die Speerspitze einer neuen Armee. Nicht mehr die Masse an Soldaten würde den Triumph bringen, sondern die moderne Wissenschaft.

Weidner blickte durch die angelaufenen Gucklöcher zum zerschossenen Kirchturm. Für diese Tat würde er endlich das *Eiserne Kreuz* erhalten. Nur noch wenige deutsche Kameraden waren an seiner Seite. Er rannte weiter. Schließlich war er ganz vorne und würde die deutsche Fahne schwenken. Unter den Uniformrock hatte er sie gestopft. Er zog sie empor und fing an, damit zu winken. Schwarz-weiß-rot. Für Kaiser und Vaterland. Hoffentlich sah es jemand.

Dann traf ihn ein Geschoss. Das Glas der Maske splitterte. Der Scharfschütze vom Kirchturm lud nach und feuerte eine zweite Kugel auf den Gefreiten Weidner. Traf ihn in den Rücken. Er stürzte nach vorne und lag mitten auf der Straße nach Ypern. Die Fahne deckte ihn zu. Der weiße, mittlere Streifen färbte sich rot.

Kapitel 2

Sonntag, 26.2.1922 - Nachmittag

Ein Tusch der Feuerwehrkapelle. Leicht dissonant, aber mit Inbrunst. Bierkrüge reckten sich zur Saaldecke. Der Qualm von Zigarren und anderem Rauchwerk vernebelte die Luft. Die Bühne am Ende des Saales war kaum zu erkennen.

Der dickliche Redner mit der Narrenkappe hatte sich über das halbierte, buntbemalte Fass gebeugt, das als Bütte diente. »Einer fragt seinen Freund: *Was machst du nach dem Weltkrieg? Eine Reise durch Deutschland.* Der andere fragt: *Und nachmittags?*«

Tusch, artiges Gelächter. Liselotte Schmitz, die dralle Aushilfsschankmaid, stellte neue Biergläser vor durstige Feiernde. Eine freche Hand auf ihrem Po. Mit einem Lächeln wandte sie sich heraus.

Gut hundertachtzig Personen hatten sich im *Hessischen Hof* an langen Reihen zusammengefunden. Trotz der allgemeinen Versorgungslage: Fastnacht war Fastnacht und Lachen die beste Medizin für die geschundene Volksseele.

Vorne die Ehrengäste. Bürgermeister Funck und Pfarrer Scheid amüsierten sich prächtig. Beigeordneter Mahr und Lehrer Hoffmann stießen mit Kellerbier an. Ihre Frauen

saßen dazwischen und schienen bestrebt, dass ihre Gatten nicht zu sehr aus der Rolle fielen.

»Ja, das mit dem Weltkrieg. Was ham`se uns nicht alles versprochen, die da oben. Ein Platz an der Sonne. Bis Weihnachten stehen wir vor Paris. Vier Jahre später, kurz vor Kriegsende besichtigt der Kaiser Einheiten der deutschen Kriegsmarine in Kiel. Plötzlich rutscht er aus und fällt ins Wasser. Ein Halbwüchsiger am Kai springt nach und zieht Wilhelm an Land. *Nun, mein Junge, sagt der Kaiser, jetzt darfst du dir etwas wünschen. Majestät, ich möchte ein Staatsbegräbnis!* sagt der Stöpsel. *Ein Staatsbegräbnis?*, fragt Wilhelm zwo erstaunt. *Warum denn das? Wissen Sie, sagt der Junge, wenn mein Oller hört, dass ich ausgerechnet Sie gerettet habe, schlägt er mich tot!*« – Wieherndes Gelächter, Tusch.

Gleich würde der Männergesangverein auftreten. In den hinteren Reihen rumorte es. Die Teilnehmer erhoben sich schwerfällig von den Stühlen und sammelten sich an der Seite. Westenknöpfe wurden mühsam über prallen Bäuchen geschlossen. Schnurrbärte gezwirbelt. Notenblätter aus Jackeninnentaschen gezogen.

Die Feuerwehrkapelle stimmte die ersten Takte des neuesten Schlagers aus Berlin an: *Wir versaufen unser Oma ihr klein Häuschen*. Noch war der Dicke nicht mit seinem Vortrag fertig. Er nutzte die kurze Pause und kippte den Rest seines *Umstädter Weins* herunter. «Fragt mich doch mein Arzt, wie es mir geht. Ach, mir geht es wie dem *Deutschen Reich*. Meine Verfassung könnte besser sein.» Gejohle von unten.

Niemand bemerkte den Polizeidiener Adam Jost, der sich durch die Schwingtür in den Saal gedrückt hatte. Seine stahlblauen Augen sahen sich um. Er kratzte sich am Stoppelkinn. In der Hand hielt er die Uniformmütze.

Schneereste klebten an den Stiefeln. Das nervöse Zucken, das ihn seit seiner Malariaerkrankung in *Deutsch-Ostafrika* plagte, machte sich im linken Bein bemerkbar und verlieh seinem Gang etwas Krabbenartiges.

»Was ist der Unterschied zwischen Friedrich Ebert und Ernst Thälmann? Ebert ist leberleidend, Thälmann ist leider lebend.« Zustimmendes Gegröle. »Und, als sich bei der Unterzeichnung des Schandvertrags in Versailles Ebert beim amerikanischen Präsidenten Wilson über das schlechte Wetter in Deutschland beklagt hatte: *Sie haben es gut, Herr Präsident, über Amerika lacht immer die Sonne.* Sagte Wilson: *Was beklagen Sie sich denn, Herr Reichspräsident. Über Amerika lacht nur die Sonne – über Deutschland lacht die ganze Welt* – in diesem Sinne: Altheim – Helau!«

Stehende Ovationen. Grüßend wankte der Dicke von der Bühne. Gleichzeitig drängten sich die dreißig Sänger nach vorne. Unmöglich für den Polizeidiener da durchzukommen. Doch er bemühte sich. Ein Rempeln und Johann Wiesmann am Tisch verschüttete Bier. Ärgerlich wandte er sich um. Doch als er den Schutzmann und dessen ernstes Gesicht sah, setzte er sich hin.

Der Büttenredner nahm neben dem Pfarrer Platz und beide drückten sich vergnügt die Hände. Dirigent Pauly schob derweil das Pianoforte zurecht. Die Anstrengung ließ sein Gesicht glühen. Der Chor nahm Aufstellung.

Endlich hatte der Polizist den vorderen Teil des Saals erreicht und tippte Bürgermeister Funck auf die Schulter. Der drehte sich nicht sofort um. Erst nach dem dritten Mal wandte er sich. Mit Lachtränen in den Augen sah er Jost an.

Ein Flüstern: »Herr Bürgermeister, sie müssen schnell...«

»Ich verstehe kein Wort.« Funck wandte sich zum Lehrer zurück. »Prächtig. Wenn der *Volksstaat Hessen* den Umzug in Dieburg verbietet, feiern wir in Altheim halt drinnen...Prost, mein Lieber!«

Erneut das Klopfen auf den Rücken. »Herr Bürgermeister ...«

Der Chorleiter gab den verschiedenen Stimmen ihre Töne. Das Gemurmel im Saal verstummte. Der Dirigent zählte an.

»Leise Jost! Setzen Sie sich. Da müsste irgendwo ein Bier...«

»Herr Bürgermeister. Im Reuling-Hof hat man soeben eine Leiche entdeckt.«

Der ganze Saal hielt kollektiv den Atem an. Alle starrten auf Jost. Nur ein Tenor begann aus vollem Hals in die Stille zu singen: »*Auf der Reeperbahn nachts um halb eins!*«

Kapitel 3

Sonntag, 26.2.1922 - später Nachmittag

Schneematsch in den Spurrillen. Schlaglöcher mit einer dünnen Eisschicht bildeten glitzernde Spiegel im Mondlicht. Die dunkle Schotterpiste zuckte verschwommen, verbogen, verzerrt. Schräge Risse wie Narben. Die Tannen am Feldrand bogen sich hin und her – kein Lufthauch auf der Straße. Ein Käuzchen rief.

Ganz vorneweg Bürgermeister Funck. Im Sturmschritt. Neben ihm humpelte Polizeidiener Jost mit einer Laterne. Er war gut zu Fuß, trotz chronischer Schmerzen. Heute konnte er kaum Schritt halten.

Der Bürgermeister hielt Jost an der Schulter fest, als wollte er ihn beschwören. »Wer hat den Toten entdeckt?« Das war doch alles nicht real!

»Georg Lautz von der Stadthäuser Mühle. Der alte Reuling schuldet ihm zweihundert Mark von der letzten Holzlieferung. Die wollte er eintreiben. Er war es gewohnt, dass dieser ihm nicht die Tür öffnet, wenn er freundlich klopfte. Darum stieg er durch die Scheuer. Da fand er die Leiche. Ganz aufgelöst war er, als er vorhin zu mir in die Amtsstube kam. Bleich. Außer Atem. Den ganzen Weg ins

Dorf muss er gerannt sein, als wäre der Teufel hinter ihm her.«

»Wer die Leiche ist, hat er nicht gesagt?«

»Das erkannte er nicht. Dazu hätte er sie anfassen müssen.«

»Wo ist er?« Funck nahm seinem Polizeidiener die Laterne aus der Hand und beschleunigte den Schritt.

»Was weiß ich? Wahrscheinlich im *Stern* und besüßte sich mit koscherem Wein.«

»Hat er den Jungen gesehen? Meinen Buben. Was ist, wenn sich seit Tagen niemand um ihn kümmert? Er allein in seiner Wiege liegt? Ich muss sofort nach ihm schauen.«

»Nein, davon hat er nichts gesagt. Alles sei wie ausgestorben. Er sprach nur von dem Toten in der Scheune. Und von Blut.«

Der Bürgermeister rannte beinahe. Jost verstand dessen Sorgen. Seit Jahren gab es Tratsch in Altheim darüber. Wer war der Vater des kleinen Joseph? Der Ortsvorsteher, wie es in den Akten stand? Oder doch der Alte selbst? Inzest mit der eigenen Tochter. Deren Mann war im Krieg gefallen und schied somit aus. Es gab eine anonyme Anzeige deswegen. Verhaftung, Prozess und als Wiederholungstäter Zuchthaus für Reuling. Schließlich unterschrieb Funck eine eidesstattliche Erklärung und erkannte den Knaben als sein Kind an. Aber warum? Damit kam der Familientyrann frei.

Der Polizist sah sich um. In einigem Abstand liefen weitere Feiertagsgäste. Spontan hatten sie die Tanzveranstaltung verlassen, um Bürgermeister Funck zu folgen. Der war mittlerweile ein gutes Stück vorausgeeilt. Auch Leute von der Straße schlossen sich an, als man ihnen zurief, dass eine Leiche gefunden wurde.

Manche steckten noch in ihren Fastnachtskostümen. Sie sahen darin lächerlich aus. Lehrer Hoffmann hatte

immerhin die Narrenkappe vom Kopf gezogen und sie gegen eine Bommelmütze getauscht. Selbstgestrickt. Seine Frau hatte allerdings kein Talent für Handarbeit. Vorhin in der ersten Reihe wirkte er würdevoller. »Marie war am Donnerstag und Freitag nicht in der Schule. Keines der Kinder wusste von einer Erkrankung. Ihr wird doch hoffentlich nichts passiert sein.« Im Unterricht galt er als streng, fast cholerisch. Die Striemen auf den Fingern mancher Schüler zeugten davon. Dass er eine fürsorgliche Ader besaß, überraschte den Polizisten.

»Ich sah die Reulings seit Tagen nicht mehr.« Bauer Appel schnaufte. Er war das stramme Tempo nicht gewohnt.

Auch Schreinermeister Gerd Schelling wischte sich mit einem Taschentuch über seine kahle Stirn. Sein Bauch hüpfte bei jedem Schritt. Nur mühsam ließ er sich unter einer Jacke bändigen. »Das ist doch nicht verwunderlich. Manchmal sah man sie 'ne Woche nicht. Später sind sie mürrisch wie eh und je durch Altheim gefahren. Zum Wochenmarkt nach Dieburg. Machten gute Geschäfte mit den Juden. Sollen ohnehin reich sein, wie man hört.«

»Kriegsanleihen und Silbergeld. Das hat mir mein Schwager erzählt.« Heinrich Appel flüsterte am Wegesrand. Dort lag der Schnee dicht. Seine Schuhe quietschten.

»Ansehen tut das den Reulings niemand. Nicht einmal Elektrizität haben sie sich legen lassen. Wenn sie welche brauchen, lassen sie die alte Dieselmachine an.« Meister Schelling stolperte über eine Bodenwelle. Er hielt sich gerade noch aufrecht. In anderen Nächten hätten alle schallend gelacht. Heute war niemandem danach zumute.

»Wenn sie funktioniert.« Maschinist Oskar Eisenschuh war bisher schweigend mitgelaufen. »Das Mistding geht

alle Nase lang kaputt, weil sie nicht in neue Ersatzteile investieren. Ich habe es erst die Tage gerichtet. Der Alte stand sonst immer dabei und mäkelte an allem, was ich tat. Nach der letzten Reparatur schnauzte er mich an, da ich meine Stunden bezahlt haben wollte. Ich war froh, am Freitag in Ruhe meine Arbeit zu verrichten, ohne dass mich jemand störte.«

Während Funck voran stürmte, blieben die anderen dicht beisammen. Als wüssten sie den Weg nicht. Das war natürlich albern. Alle wussten, wo das Ziel lag. Nach gut zehn Minuten zweigte links ein holpriger Pfad ab. Etwa an der Stelle, an der vor Jahrhunderten der Gutshof eines Adligen stand. Niedergebrannt und als Steinbruch für das Dorf genutzt.

Soeben wurde eine Reihe von Gebäuden sichtbar. Finster zeichneten sie sich vor der untergehenden Sonne ab: ein Wohngebäude mit angrenzender Scheune und Stall. Eine Motorenhalle. Das Backhaus. Dazwischen der gepflasterte Hof. Am Rand ein Misthaufen. Nirgendwo brannte Licht. Im Haus bellte ein Hund.

Funck durchquerte den Hof. Er fasste den linken Flügel des Scheunentors, rüttelte unbeholfen daran und zog es schließlich auf.

Nun erreichte die Schar das Grundstück. »Was ist, wenn der Mörder noch drinnen ist?« Appel sprach aus, was die anderen dachten. »Die Kühe sind zu ruhig, als dass sie heute nicht gefüttert worden wären. Und gemolken hat sie wohl auch jemand. Ihre Schreie hätte man sonst bis zum Dorf gehört.«

Die Turmuhr unter dem spitzen Altheimer Kirchendach schlug. Abendessenszeit.

Der Bürgermeister zögerte einen Augenblick. »Mein Kind«, sagte er schließlich. Als wischte er damit jeden

Zweifel beiseite.

Im Stall war es finster. Stroh lag auf dem Boden verteilt. Stützbalken. Viele landwirtschaftliche Geräte. Jost erkannte eine Sense direkt am Eingang. Ein altertümlicher Güllewagen dahinter. Alles wirkte auf ihn unübersichtlich. Mehrere aufgehängte Rechen. Ihre Stiele klapperten aneinander, als sie vom Windzug der geöffneten Scheunentür erfasst wurden. Die Neuankömmlinge zuckten zusammen. Der warme Geruch der Kühe. Vom angrenzenden Stall. Aber da war noch ein weiteres Aroma in der Luft. Irgendwie metallisch und unangenehm. Etwas, das den Polizeidiener sofort an Afrika erinnerte. Dieses Eingeborenendorf mit den vielen Toten in den Hütten. Warum mussten die Widerstand leisten? Nur weil Lettow-Vorbeck alle Lebensmittel für die Truppe requirieren ließ. Für Raubtiere war dieser Geruch anziehend. Er erschoss damals eine Hyäne, bevor sie sich an einer Frau satt fraß.

Bürgermeister Funk betrat den Raum. Er kniff die Augen zusammen und leuchtete mit der Lampe hinein. Die anderen folgten zögerlich. Drängten von hinten näher. Bildeten einen vielköpfigen, ängstlichen Haufen. Aus dem Haus bellte der Köter. Gedämpft, aggressiv. Ein kollektives Luftanhalten der Gruppe.

»Wo soll denn jemand liegen?« Funck wendete die Laterne. Lange Schatten huschten an den Wänden entlang. Unheimliche Umriss von monströsen Gebilden. Klauen, Zähne, Bewegung. Nun hielt er die Lampe still.

Aus den Scheußlichkeiten wurden die verzerrten Abbilder alltäglicher Gerätschaften. »Hallo ist da wer?« Irres Hundegekläffe als Antwort. Fliegen saßen überall. Wo Tiere untergebracht waren, gab es immer diese Plagegeister. Auch im Winter. Hier schienen es besonders viele zu sein.

»Glaubst du, ein Mörder würde dir antworten?« Lehrer Hoffmann sprach von ganz hinten. Hier konnte er mutig sein.

»Er braucht nicht zu antworten. Mir reicht es, wenn er sich aus dem Staub macht.« Erneut ließ der Ortsvorsteher die Lampe kreisen. Wieder tanzten die Schemen. Hässliche Fratzen bildeten sich. Astlöcher wurden zu dämonischen Augen. Die Borsten eines Besens zu wirrem Haar. Ein Schmatzen, Rumpeln, Plätschern. Vielleicht der Mörder. Oder eine Kuh im angrenzenden Stall, die sich erleichterte.

»Dort!« Bauer Appel deutete in den hinteren Bereich der Scheune. Aus dem Stroh ragte ein Bein. Oder war es ein weiteres Trugbild? Hervorgerufen durch Angst, Schatten und eine schreckliche Vorahnung. Nein, sie sahen eine wollene Hose mit einem braunen Arbeitsschuh. Seltsam verkrümmt, als wäre der Fuß darin verdreht. Daneben eine weiße Schürze. Bedeckt von schwarzem Blut und unzähligen Fliegen.

Das Oberhaupt von Altheim trat näher. Er kniete sich und stellte die Lampe auf den Boden. Wind ließ die Flamme tanzen. Die Gliedmaßen wurden dadurch riesengroß auf die dahinterliegende Fläche projiziert.

Es sah aus, als wenn sie sich bewegten.

Nur die Ausmaße passten nicht. Der schiefe Knochen wirkte monströs. Die Latsche daran, wie die eines Riesen, der an der Wand entlanglief.

Zögerlich fasste er zu und drehte die Leiche auf den Rücken. Pechschwarze Haare hatte sie. Ganz steif und kalt lag sie da. Tote Augen starrten an ihm vorbei. Fette Maden krümmten sich darin. Der Schädel eingeschlagen. Zertrümmerte Gesichts- und Kieferknochen. Blut. In der Stirn darunter ein deutliches Loch. »Der alte Reuling«, flüsterte er und blickte erneut in den Haufen vor ihm.

»Unter ihm liegt sein Weib. Und da sind noch weitere. JOSEPH!« Ein Schrei.

Jetzt sah Jost den toten Körper des Altbauern.

Instinktiv bekreuzigte er sich. »Halt! Wollen wir nicht auf die Kriminalpolizei aus Darmstadt warten?« Der Polizeidiener kniete sich neben den Bürgermeister.

»Was heißt warten? Was ist mit meinem Buben?« Funck sprang auf, griff nach der Lampe und zog sie mit sich. Eilig schritt er zum Wohnhaus.

Sogleich war es finster im Stall. Aus den vertrauten Schatten der Gerätschaften wurden sogleich albtraumhafte Gestalten. Die Dorfbewohner im Eingangsbereich blickten sich ängstlich um. Schreckensbleich standen sie in der Scheune und reckten ihre Hälse. Aufkommende Böen zerrten an ihren Kleidern. Keiner bewegte sich.

Josts Knie schmerzten, als er sich erhob. Wie jedes Mal. Besonders, wenn es kalt war, wie in dieser Nacht. Zögerlich folgte er dem Bürgermeister tiefer ins Gebäude. Er konnte ihn doch nicht allein lassen. Was wäre, wenn der Mörder sich im Haus aufhielt? Auf sein nächstes Opfer wartete?

In den Lichtfetzen der sich entfernenden Laterne erkannte er einen kleinen Verbindungsgang. Schlichte Türen an beiden Enden. Die Schritte knarrten auf den Holzdielen. Schmucklose, unverputzte Wände. Mörtel quoll zwischen den Backsteinen. Die Deckenhöhe dermaßen niedrig, dass er sich bücken musste. Vor ihm fiel die Pforte zu. Jetzt war es stockduster. Kein Schimmer der Laterne drang mehr hierher. Sollte er sich weitertasten, umkehren oder ein Streichholz entzünden? Polizeidiener Jost fühlte in seine Hosentasche. Das Schnupftuch und eine alte Kastanie. Vielleicht in der Uniformjacke? Nichts. Inzwischen gewöhnten sich die Augen ein wenig. Ein Geräusch. Stand jemand hinter ihm? Mit einem Ruck

wirbelte er herum und fasste – nichts. Da war niemand. Lediglich Konturen der Tür. Er streckte den Arm aus und berührte die Wand. Feucht und klebrig. Ein Spinnennetz. Nicht angenehm, aber ungefährlich. Erneut bellte der Hund. Diesmal klang es näher.

Jost tippelte weiter. Rissiges Holz. Die Klinke. Dahinter ein Flur neben der Wohnstube. Von dort führte eine steile Treppe nach oben. Ein wenig Mondlicht sickerte durch die matten Fenster hinein. Irgendwo vor ihm huschte Bürgermeister Funck mit seiner Laterne.

»Da liegt noch jemand. Überall Blut. Jesus Christus!«

»Passen Sie auf. Hier lauert vielleicht irgendwo der Mörder.« Hätte Jost doch wenigstens seinen Knüppel mitgenommen. Seine *Mauser-Pistole*, ein Mitbringsel aus Afrika, befand sich in der Schublade der Amtsstube. Vorne erahnte er Schränke. In denen konnte sich leicht jemand verstecken – und dem Polizeidiener in den Rücken fallen. Die Finsternis war die Freundin des Verbrechers.

Schritte des Bürgermeisters auf der Stiege. Jost sah sich um. Nirgendwo entdeckte er Kerzen. Oder einen Lichtschalter. Seit einem Jahr war Alheim ans Stromnetz angeschlossen. Es gab sogar elektrische Lampen an der Hauptstraße. Bis zum Reuling-Hof hatte sich der Fortschritt jedoch nicht verbreitet. Der Polizist vermutete, dass es am Geiz der Bewohner lag, sich an den Kosten für die Überlandleitungen zu beteiligen. Vorsichtig trat er einen Schritt vor den anderen. Er kannte sich hier nicht aus. Kaum hatte er den Hof je betreten. Einmal, um diesen Brief vom Gericht zu überbringen. Das Urteil wegen Blutschande war somit rechtskräftig. Ins Gebäude kam er nie. Er wollte es damals auch ums Verrecken nicht betreten.

Ein vorsichtiger Schritt nach vorne. Die Hemdtasche! Dahin hatte er vorhin seine Hölzer gesteckt. War das nicht eine Ewigkeit her?

Er am Schreibtisch. Ohne Jacke und Stiefel. Mit Zigarette. Ein schönes Glas Bier. Vom Gasthaus gegenüber drangen Gelächter und Fetzen von Musik. Vor ihm Schinkenstullen in Butterbrotpapier. Die erste war gerade aufgegessen. Laut flog die Tür auf und dieser Schrecken nahm seinen Lauf. Endlich hatten seine Finger das Schächtelchen herausgefummelt. Das erste Streichholz brach ab. Ruhe bewahren! Jetzt flammte eins auf. Er musste die Augen zusammenkneifen. Die Wohnstube. Der Tisch gedeckt. Teller mit Blumenkohl darauf. Und Becher. Als wenn eben jemand hier saß. Neben einer Schüssel eine Kerze. Der Polizist trat rasch näher und entzündete sie im letzten Moment, bevor er sich die Finger verbrannte.

Nun erkannte er mehr. Eine Eckbank mit massivem Tisch. An der Wand dahinter ein Kruzifix. Als Fußstütze diente dem Gekreuzigten ein Totenkopf. Der *Schädel Adams*, wie er von einer ähnlichen Figur in der Kirche wusste. Pfarrer Scheid predigte einmal darüber. Durch seinen Opfertod hatte der Heiland die Ursünde des ersten Menschen gesühnt. Daneben ein Bild von einem Ritter mit Flügeln. Vielleicht der Heilige Georg. Immerhin hieß der alte Reuling so. Gut katholisch also. Weiterhin ein Abrisskalender mit frommen Sprüchen. Das letzte Blatt wurde Mittwoch entfernt. Heute war Sonntag. Aber wer hatte die Tiere versorgt, wenn die Morde vier Tage zurücklagen?

Geräusche von oben. Eine Tür wurde geöffnet und schabte auf dem Holzboden. Jost widerstand dem Drang, sofort zu folgen. Erst einmal umsehen! Unten gab es weitere Räume. Hinter einer Luke zur linken, vermutlich

zum Keller, bellte der Hund. Wild, wütend, gefährlich. Irgendwer hatte ihn eingesperrt. Der Schlüssel steckte von außen. Seltsam. Aber das war gut. Jeder kannte das bissige Vieh. Ein Rottweiler, der an seiner Kette den ganzen Hof erreichte. Manchmal nahm ihn Reuling mit nach Altheim. An einer viel zu langen Leine. Die Kinder rannten, wenn er im Dorf auftauchte. Einmal biss der schwarze Köter die kleine Rachel Salomon, als die aus dem Bethaus kam. Es gab großen Ärger. Der Alte zeigte keinerlei Mitgefühl, noch wollte er eine Schuld anerkennen. Jost musste ermitteln und schlug einen Maulkorb vor. Davon wollte das Sippenoberhaupt vom Aussiedlerhof jedoch nichts wissen.

Jetzt stieß das Vieh von innen an die Tür. Ein lauter Schlag. Es schepperte und der Schlüssel fiel aus dem Schloss. Was würde er tun, wenn das Untier zu ihm durchdrang? Sollte er zur Sicherheit eine Stuhllehne unter die Klinke drücken? Er griff zu und näherte sich dem Kellerloch. Sachte zwängte er das Sitzmöbel zurecht. Wieder ein Krachen. Das Tier warf sich gegen das Holz. Die Pfoten kratzten. Durch einen Spalt nahm er Bewegungen wahr, konnte das Schnauben des Tieres hören, seinen üblen Atem riechen. Erneut sprang der Rottweiler. Panisch, jaulend, knurrend. Die Bösartigkeit in Person. Vielleicht hatte der Hund seit Tagen nichts zu fressen und saufen bekommen und war deshalb von Sinnen. Dazu roch er totes Fleisch ...

Ein lauter Schrei. Voller Angst, Schmerz und Entsetzen. »O mein Gott!« Von oben.

Jost stolperte zur Treppe. Die Kerzenflamme erlosch. Nur der glimmende Docht durchbrach die Finsternis. Unter ihm klebte der Fußboden. War er soeben in eine Blutlache getreten? Erneut dieser charakteristische Geruch. Er blieb nicht stehen. Hinauf. Drei Stufen auf einmal. Seine Stiefel

polterten. Dazu der Klang seines eigenen Blutes, das er deutlich im Kopf rauschen hörte.

Was war mit dem Kind? Sechzehn Monate alt. Die Hebamme sprach einmal von einer schweren Geburt. Steißlage. Acht Stunden Presswehen. Die Zange. Das ganze Gesicht blau - kein Schrei. Erst nach dem vierten Klaps kam der Kleine ins Leben. Als kaum Hoffnung bestand.

Von links drang Licht in den Flur. Es dauerte eine Weile, bis der Polizist die Szenerie erfasste. Dazu stank es pestilenzartig.

Zunächst sah er ein Trümmerfeld. Offensichtlich ein Schlafzimmer. Bett, Schrank und die Reste eines Stubenwagens. Davor kniete Bürgermeister Funck. Er hielt etwas im Arm. Die Laterne kullerte auf die Seite gekippt durch den Raum. Wie weggeschleudert. Erneut diese flackernden Schatten. Wild tanzend. Eine Petroleumlampe über ihnen quietschte vor und zurück. Als sei jemand vor Kurzem mit dem Kopf dagegen gestoßen. Ihre Umrisse spiegelten sich auf der weiß getünchten Decke. Vor und zurück.

Der Polizist trat einen Schritt näher. Ein Gewirr von Stücken eines Weidenkorbes, Decken, ein kleines Nadelkissen in Form eines Elefanten. Überall dunkle Spritzer. Dazu Teile eines Schädels, Gehirnmasse. Entsetzt blickte der Polizist auf den Vater, der schluchzend sein Kind im Arm hielt. Schlaff hingen die Ärmchen herunter. Immer fester drückte er es an sich. Vom Gesicht war kaum etwas übriggeblieben. Eine breiige dunkle Masse über dem Hals. Welcher Wahnsinnige drosch mit einer solchen Gewalt auf ein unschuldiges Geschöpf ein?

Josts Magen verkrampfte sich. Er ließ die erloschene Kerze fallen und hielt sich die Hand vor den Mund. Wandte sich ab. Doch es half nichts. Durch seine Fingerritzen